# Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 21. April 1905 (Zweiter Theil.) Jahrgang 25 No. 34.


### Stille.

Der Liebe letzte Klage
Zog über mir dahin,
Ich wandre durch die Tage
Mit stillgewordnem Sinn.

Nach Sternen wollt ich greifen,
Die aber standen weit,
Ich trug des Glückes Reifen
Und fand doch Einsamkeit.

Schön hat des Mittags Helle
Auf meinem Haus geruht,
Nun schmiegt sich um die Schwelle
Schon sanfte Abendgluth.

Die Silberblumen blinken
Hoch überm Walde auf —
Mir ist, als zög ihr Winken
Mich aus dem Thal hinauf . . .

### Das Mädchen aus der Fremde.

Erzählung von Vincenz Chiavacci.

Die Frühlingssonne schien in den geräumigen Hof der Miethskaserne, in dem die Kinder spielten.

Buben und Mädeln tollten lustig durcheinander. Die Triebel-Buben zeigten, von den kleineren Kindern bewundert, ihre gymnastischen Künste. Sie waren die stärksten und verwegensten Jungen im ganzen Haus. Das größte Kunststück, das die Bewunderung seiner Altersgenossen erregte, machte aber der Franzl. Er ging auf Händen und schlenkerte dabei mit den Beinen in der Luft herum. Mit ehrfürchtiger Scheu sahen ihm die anderen zu. Wer es einmal so weit brächte! Das war wohl der Höhepunkt des menschlichen Könnens. Wie sehr würde sich meine Mutter freuen, dachte der Gustl, der Sohn der armen Näherin im zweiten Stock, wenn ich auf den Händen gehen könnte! Sie klagt immer, daß ich so viel Schuhe brauche. Dem wäre mit einem Male abgeholfen, wenn ich auf den Händen in die Schule gehen könnte. Da kam der dicke Hausherr über die Stiege gehumpelt; er konnte kaum auf den Füßen gehen. Und dennoch bildete er sich weiß Gott was ein und erwiderte kaum den Gruß des Frinzl, der auf den Händen gehen konnte.

Eine andere Gruppe tollte unter lautem Schreien und Lachen durcheinander, spielte „Vaterl" oder „G'vatter, G'vatter leih' mir d' Scheer" und der lustige Bienenschwarm kannte keine Ermüdung.

Der rückwärtige Theil des Hofes war von einer niederen Mauer abgeschlossen, in der sich ein schön verziertes eisernes Gitter erhob. Ein Gitterpförtchen, das aber stets verschlossen war, führte da in den Hof. Zuweilen kletterten die waghalsigen Jungen auf die Mauer, um durch das Gitter einen Einblick in den schönen Garten zu gewinnen, der zu dem Palais des reichen Fabrikanten gehörte. Die Wunder, die sie da erblickten, erfüllten sie mit ehrfürchtiger Bewunderung.

Heute aber im Sonnenschein und in der lauen Frühlingsluft dachten sie nicht an das verschlossene Paradies und merkten auch nicht, daß ein Kind von etwa neun Jahren hinter dem Gitterthor sehnsüchtig ihren Spielen zusah. Erst als das Gitter in seinen Angeln knarrte und das Kind über die Stufen in den Hof stieg, erblickten sie mit Verwunderung die seltsame Erscheinung.

Man konnte sich nicht leicht etwas Lieblicheres vorstellen. Goldene Locken umrahmten das reizende Gesichtchen, aus dem ein paar staunende blaue Märchenaugen blickten. Mit ihrem duftigen Rosenkleidchen und einem Körbchen voll Blumen am Arme erschien sie den Kindern wie ein Wesen aus einer anderen Welt.

Die Kinder hielten, wie festgebannt von dem Anblick, mit ihrem Spielen inne. Am meisten verwirrt war aber der dreizehnjährige Triebel Franz. Er glaubte eine Fee vor sich zu sehen, wie sie in den Märchen beschrieben werden. Verlegen wischte er sich seine staubigen Hände, die von der Promenade auf dem Pflaster beschmutzt waren, an seinem Röckchen ab und starrte das holde Kind wie verzückt an.

Dieses näherte sich schüchtern der Gruppe und sagte: „Ach, bitte, laßt mich mit euch spielen!" Gleichzeitig nahm sie die Blumen aus den Körbchen und vertheilte sie unter die Spielgenossen. Das Zuckerwerk und die Chokoladeplätzchen, die sie ebenfalls mitgebracht hatte, übten eine noch größere Wirkung aus. Bald war das Eis gebrochen und die Kinder wetteiferten, ihre liebliche Kameradin durch immer neue Einfälle zu amüsiren. Diese strahlte vor Glück. Ihre zarten Wangen rötheten sich und ihre Augen glänzten vor Seligkeit.

Die Mädchen schlossen den Reigen und sangen:

Adam ist in 'n Garten 'gangen,
Wie viel Vöglein hat er g'fangen?
Eins, zwei, drei — du bist frei!"

Wie lachte sie, als die Gespielen das drollige Liedchen anhuben:

„Eins, zwei — Polizei,
Drei, vier — Grenadier,
Fünf, sechs — alte Hex
Sieben, acht — gute Nacht,
Neun, zehn — schlafen geh'n."

Der Franz aber glühte vor Verlangen, ihr seine Künste zu zeigen. Erst machte er einige Purzelbäume, dann stellte er sich auf den Kopf und zuletzt kam er mit der stärksten von seinen Künsten: er ging auf den Händen.

Das machte einen überwältigenden Eindruck auf die kleine Fee. Sie lachte und sprang und klatschte in die Händchen und rief laut: „Bravo!

Nun überbot er sich in immer neuen Heldenthaten. Er brachte aus der Küche ein paar hohe Stelzen, auf denen er mit großer Geschicklichkeit durch den Hof tanzte. Plötzlich warf er eine Stelze fort und humpelte auf der anderen weiter. Doch als er gleich darauf wie ein Eichkätzchen auf der Feuerleiter bis zum zweiten Stock emporkletterte, da stieß das Kind einen Schrei aus und bat und beschwor Franz, das waghalsige Spiel aufzugeben.

Franz war der Held des Tages. Die neue Wunderwelt hatte einen tiefen Eindruck auf das vornehme Kind gemacht, das sich noch nie mit Altersgenossen getummelt hatte, und Franz war berauscht vor Glückseligkeit, daß das Kind ihn bewunderte. Und als ihn die Mädchen Hand in Hand umtanzten und das Liedchen sangen:

„Grünes Gras frißt der Haf'
Unter meinen Füßen,
Welche wird die Schönste sein,
Diese werd' ich küssen.
Küsse, wen du willst . . ."

Da wußte er nicht, wie ihm geschah. Er trat auf das Elfenkind zu und gab ihm einen Kuß auf die Stirne. Sie lachte und blickte mit fröhlicher Dankbarkeit auf den braunen Jungen, der ihr wie ein Held erschien. Wie sie ihn mit ihren schönen, sinnenden Augen anblickte! Es war ihm mit einem Mal so weh und so freudig zu Muthe und alles um ihn war so sonnig verklärt.

Und das Mädchen lachte und sagte:
„Welcher wird der Schönste sein,
Diesen werd' ich küssen!"
und gab ihm einen fröhlichen Kuß auf die Wange.

Gleich darauf fing der lustige Reigen wieder an und das Lachen und Scherzen wollte kein Ende nehmen.

Franz aber stand still in einer Ecke und kam sich wie verwandelt vor. Plötzlich bemerkte er seine schadhaften Schuhe und sein fadenscheiniges Röckchen und eine brennende Röthe stieg ihm ins Antlitz. Und da war es ihm, als ob er sehr unglücklich wäre.

Wie in weiter Ferne hörte er eine kreischende Stimme:

„Mais fidonc, que faites vous, Jenny? Venez ici, a l'instant!"

Er sah, wie sie sich noch einmal nach ihm umwandt, ihm freundlich mit der Hand zuwinkte und dann an der Seite ihrer Gouvernante hinter dem Gitterthor verschwand, das sich nie wieder öffnen sollte.

* * *

Franz war von diesem Tage an wie umgewandelt. Er ging nicht mehr auf den Händen. Ein stiller Träumer war aus ihm geworden. Er kannte nur seine Bücher und lernte mit Feuereifer. Der Sohn der armen Wittwe machte glänzende Fortschritte. Die Lichtgestalt des schönen Kindes geleitete ihn wie ein holder Traum durch seine Studienzeit. Einigemale hatte er sie in den ersten Jahren gesehen. Sie fuhr im Wagen vorüber oder ging an der Seite ihrer Eltern. Ein Schauer durchrieselte ihn, wenn er sie erblickte. Er drückte sich aber scheu in eine Ecke. Es wäre wohl nicht nöthig gewesen, denn sie hätte ihn kaum wieder erkannt. Dann sah er sie nicht mehr. Mitten in den Sorgen seiner freudlosen Jugend stieg zuweilen das Bild der lieblichen Kleinen vor ihm auf und es war ihm, als ob sein Leben durch dieses Ereigniß eine höhere Weihe bekommen hätte. Aber allmählig verblaßte das Bild und der Kampf des Lebens löschte die Erinnerung aus.

Zwanzig Jahre waren verstrichen. Franz war ein angesehener und vielbeschäftigter Arzt geworden. Sein mildes Wesen und seine frohe Zuversicht brachten Licht und Hoffnung in die Krankenstube. Er war seinen Patienten auch Seelenarzt, Berather und Freund, und das ist wohl die erfolgreichste Hausapotheke für leidende muthlose Menschen.

Es war ein Frühlingstag wie damals und durch das offene Fenster drang Vogelgezwitscher und das Gewirr fröhlicher Kinderstimmen an sein Ohr. Die wohlbekannten Rufe und Ausdrücke weckten in ihm die Erinnerung an ferne Jugendtage und mit diesem Akkord stieg auch das Märchenbild des schönen Kindes wieder empor, das so lange den Inhalt seiner poetischen Träume gebildet hatte.

Da klopfte es leise an die Thür. In Erinnerung versunken, überhörte er es und merkte auch nicht, daß die Thür sich öffnete. Er sah nur das Mädchen vor sich mit dem goldig schimmernden Lockenköpfchen und den großen, fragenden Mädchenaugen. Und da war es ihm auch, als vernehme er den süßen Klang ihrer Stimme:

„Ach, bitte, Herr Doktor, kommen Sie zu meiner Mutter. Sie ist so krank!"

Erschreckt fuhr er empor und da stand das Bild seiner Phantasie leibhaftig vor ihm. Nur ärmlicher gekleidet, blässer das Gesichtchen, wehmüthiger und rührender sein Ausdruck.

Das Kind wiederholte seine Bitte und nun sah er, daß er nicht mehr träumte. Aber traumhaft war sein Empfinden. Vergangenheit und Gegenwart wogten durcheinander und wortlos folgte er dem Kinde, das ihn zu einem alten Häuschen in der entlegenen Gasse führte. Im zweiten Stock trat er in eine ärmliche Wohnung. All das Dürftige, das er hier erblickt, erinnert ihn an die Tage seiner sorgenvollen Kindheit.

Heftig pochte sein Herz, als er an das Krankenlager trat. Eine blasse, fiebernde, abgehärmte Frau lag vor ihm auf dem ärmlichen Lager. Er fühlte den Puls und blickte dabei forschend in ihre Züge. Und er erkannte sie, wie uns der Anblick einer welken Blume an den Frühling gemahnt, da wir ihren Duft eingesogen.

Bald hatte er ihr Vertrauen gewonnen und ihre traurige Lebensgeschichte erfahren. Der Vater kam mit seinem Unternehmen an den Rand des Abgrundes. Eine Konvenienzheirath mit einem Geschäftsfreund konnte ihn retten. Sie brachte klaglos das Opfer der Kindesliebe. Es war umsonst. An der Seite des ungeliebten rohen Mannes verbrachte sie qualvolle Jahre. Der Mann endete durch Selbstmord, als er sein Vermögen verschwendet hatte. Und nun hatte die Märchenprinzessin von einst — allein und verlassen — den harten Kampf mit dem Leben durchzukämpfen, für ihr Kind, ihr blondes Glück! Aber es war zu viel für ihre ungeübten Kräfte.

Wieder durchrieselte ihn ein Gefühl des Stolzes, wie damals, als er vor ihr auf den Händen gegangen. Sein Blick als Arzt hatte sofort erkannt, daß er hier nicht zu spät gekommen sei.

Tag für Tag trat er an das Krankenbett und nach einigen Wochen sprang ihm sein blonder Liebling freudig entgegen und führte ihn zur Mutter, die außer dem Bette war.

Als die Röthe der Gesundheit in ihre Wangen zurückgekehrt war und die Genesene ihren Dank stammelte, da erzählte ihr der Arzt ein Geschichtchen aus seiner Kinderzeit und schloß mit den Worten:

„Sie sind wie eine Lichtgestalt durch meine Träume gewandelt und haben dem wilden Wesen des Knaben einen Einschlag von Poesie gegeben, der seine Gaben geweckt und ihn emporgeleitet hat zu höherer Lebensführung. Sie waren das Mädchen aus der Fremde, das mir ahnungsvoll eine schönere Welt erschlossen hat. Ich kann nun nicht mehr auf den Händen geh'n: aber wenn Sie einverstanden sind, will ich Sie auf diesen Händen durch das Leben tragen."

Ein sonniger Glanz verklärte ihre Züge und ihre schönen Augen blickten wie damals bewundernd zu ihm empor. Und als er ihre Hände in den seinen hielt, rollte eine Thräne des Glücks über ihre Wange.

### Der Lebensretter.

Novellette von Arsadee Blondeau.

Der Akt war eben zu Ende. Die Künstler saßen im Konversationszimmer und plauderten von dem Erfolge des Stückes, als der Autor desselben in das Zimmer trat und sich erkundigte, ob der Theaterarzt nicht da wäre.

„Der Doktor Florestan ist unten auf der Bühne," sagte der Regisseur, „er unterhält sich mit einem Deputirten."

„Ich möchte ihn sprechen," fuhr der Dichter fort, „und ihm Glück wünschen."

„Sie wollen sagen, Sie wollen sich von ihm Glück wünschen lassen," rief die jugendliche Liebhaberin.

„Keineswegs, meine Liebe, ich verwechselte die Begriffe durchaus nicht; ich will dem Doktor wegen einer Sache Glück wünschen, von der morgen ganz Paris sprechen wird."

„Was denn, was denn?" fragten die Schauspieler im Chorus.

Florestan soll heute Nacht einen Menschen gerettet haben, der sich in der Seine ertränken wollte."

„Das ist ja eine seltsame Geschichte," sagte der Heldenvater.

„Wenn es nicht eine Reklame ist," fügte dann der jugendliche Held dazu.

In diesem Augenblicke erschien der Doktor Florestan an dem Eingange des Konversationszimmers und der Komiker rief:

„Hurrah", es lebe der Neufundländer.

„Wie? Sie kennen die Geschichte schon?" rief nun der Theaterarzt lachend.

Dann wandte er sich zu dem Dichter und sagte:

„Ich sah Sie ja eben mit meinem Vater sprechen, er hat Ihnen wohl die Geschichte mitgetheilt."

„Sie haben recht, Doktor, doch Sie werden uns jetzt die Sache ausführlich erzählen."

„Ihr wollt es, Kinder? Nun gut, Euer Wille geschehe."

Man bildete einen Kreis um den Doktor, der augenblicklich das Wort ergriff. Der Doktor Florestan war 30 Jahre alt. Er ist ein wahrer Kolloß und seine Schultern und seine Brust gleichen denen des farnesischen Herkules. Wie alle mit großer physischer Kraft begabten Leute, ist auch Doktor Florestan sanft wie ein Kind, und seine Geduld geht bis zur Langmuth. Dennoch darf man ihn nicht ärgern, dann wird er ärgerlich, und wehe dem, der ihm in die Hände fällt.

„Also denkt Euch, Kinder," erzählte nun der Doktor, „daß ich mich heute Nacht bei einem Patienten, der auf der unteren Seite der Seine wohnt, verspätet habe. Ihr wißt, ich wohne auf dem Boulevard Haußmann, mußte also die Seine überschreiten. Es war zwei Uhr Morgens, kein Wagen war zu sehen, weder auf dem Quai Malaquis, noch auf dem Quai Voltaire. Ihr wißt, ich gehe gern und darum war ich auch durchaus nicht ärgerlich; die Nacht war übrigens schön, obwohl es ein wenig kalt war, und die Sterne glänzten am Himmel.

Ich hatte eben die Brücke betreten, als ich plötzlich fühlte, wie sich etwas schweres und starkes auf meine Schultern senkte. Ich blieb stehen, wandte den Kopf halb um und sah gleichzeitig ein sehr blasses und häßliches Männergesicht und eine plumpe Hand, deren Druck mir auf der Rechten erklärte, was ich auf der Linken empfunden habe. Das Gesicht sprach, und eine zischende Stimme flüsterte mir zu:

„Weiter wirst du nicht kommen."

Hastig drehe ich mich um und sehe mich meinem Gegner gegenüber, einem Strolch von hoher Gestalt, mit der unvermeidlichen Seidenmütze auf dem Kopfe, während die Bluse unter dem schmutzigen Kragen ein rothes, wie ein Strick zusammengedrehtes Halsband sehen ließ. Meine Faust legte sich auf die Hand des Mannes und ich rief ihm zu:

„Herunter mit den Pfoten, was aber willst du von mir?"

„Ich sage, du wirst nicht weiter gehen," fuhr der Strolch fort, mir seinen Tabak- und Schnapsathem ins Gesicht blasend.

„Glaubst du?"

„Ich glaube nicht, ich weiß es ganz sicher."

Der Mann mit dem rothen Halstuch trat nun einige Schritte zurück, machte eine Bewegung, als wenn er sich auf mich stürzen wollte und seine heisere Stimme rief:

„Willst du nicht ein kleines Bad nehmen?"

Dann fügte er noch in düsterem Ton hinzu: „Wenn du nichts spendirest, bist du ein todter Mann."

„Wenn du willst, will ich dir gleich was zu trinken besorgen," rief ich und stürzte auf den Hallunken zu, den ich um den Leib faßte und mit raschem Griff bis zur Höhe des Geländers erhob.

„Lassen Sie los!" brüllte der Trunkenbold, „lassen Sie los; ich habe keinen Durst."

„Du hast getrunken, Hallunke, und du sollst auch noch mehr trinken."

Mit diesen Worten öffnete ich die Arme und ließ den Menschen fallen, der ein dumpfes Geheul ausstieß, dann blickte ich über das Geländer und sah in das Wasser, während ich vor mich hinmurmelte:

„Wollen doch einmal sehen, ob dieser Dummkopf auch schwimmen kann."

Der Bursche sank in die hübschen Wellen der Seine unter, die in hellen Mondnächten den Eindruck silberner Fischschuppen machen. Ich zog meinen Paletot aus, kletterte über das Geländer und sagte mir: „Mein Junge, du wirst dich gewiß erkälten."

Dann fischte ich meinen Trunkenbold wieder auf, doch ich mußte zweimal untertauchen, um den ohnmächtig gewordenen Kerl zu packen, den die Strömung bereits forttrug. So selten und spärlich auch die Passagiere und Polizisten auf der Seinebrücke um zwei Uhr Morgens anzutreffen sind, so hatte sich doch eine Gruppe von Nachtschwärmern am Ufer gebildet, als ich meinen Halbertrunkenen dort ablegte. Der Auflauf lockte auch zwei Polizisten herbei, von denen der eine mir meinen Paletot übergab, den er auf der Brücke gefunden hatte. Der noch immer ohnmächtige Strolch wurde nach der nächsten Polizeiwache transportirt, wohin ich ihn begleiten sollte. Dort bat ich, da ich naß wie ein Regenschirm war und unter meinem Paletot vor Kälte mich schüttelte, um die Erlaubniß, mich zu Hause trocknen zu dürfen.

Der Wachtmeister, ein altes Rauhbein, sah mich bei diesem Verlangen von oben bis unten an und versetzte in brummigem Tone:

„Unmöglich, mein Herr, ganz und gar unmöglich."

„Aber ich bin der Doktor Florestan."

„Florestan? kenne ich nicht, und was kümmert mich Florestan? Ich kenne nur meine Vorschrift; es muß ein Protokoll über diese Angelegenheit aufgesetzt und dem Polizei-Kommissar vorgelegt werden, der Ihre Erklärungen und die dieses Menschen zu registriren hat."

„Schön, thun Sie das, aber schnell."

„Das geht nicht, mein Herr!"

„Warum nicht?"

„Der Herr Polizeikommissar schläft."

„Nun gut, so lassen sie ihn von einem Ihrer Beamten wecken."

Der Brigadier fuhr langsam über seinen Schnurrbart, dann sagte er, verächtlich die Achseln zuckend:

„Diese Verantwortung kann ich wegen einer solchen Kleinigkeit nicht auf mich nehmen."

„Einer solchen Kleinigkeit, Brigadier? Ein Taugenichts, den ich eben dem Tode entrissen, vielleicht ein Zuchthäusler."

„Mein Herr," fuhr der Brigadier mit tragischer Geste fort, „hinter dieser Rettung steckt vielleicht ein Verbrechen."

„Sagen Sie doch lieber gleich, ich hätte ihn ermorden wollen."

Meine Kaltblütigkeit ärgerte den Vertreter der Polizeibehörde.

„Aber mein Herr," rief er heftig, „das geht mich nichts an, das ist Sache des Polizeikommissars. Da er erst um 9 Uhr hier sein wird, so müssen Sie bis dahin warten, übrigens ist die Zelle ausgezeichnet."

„Ich danke, ich ziehe mein Bett vor."

„Sie werden dort ganz ungestört sein."

„Das ist allerdings ein Trost, aber trotzdem ziehe ich es vor, hier zu bleiben; schon vor allem, um dem Erwachen dieses Hallunken beizuwohnen."

Ich nahm einen Stuhl und sah den Beamten zu, die sich um meinen Angreifer bemühten, der übrigens mehr von dem genossenen Alkohol, als von dem Seinewasser vergiftet war.

„Wie Ihr Euch anstellt, meine Kinder, wird der Bursche wohl nie wieder zu sich kommen."

Ich erhob mich.

„Gestatten Sie, ich bin Arzt und werde ihn augenblicklich wieder auf die Beine bringen."

Ich ergriff nun eine der Hände meines Ertrunkenen und versetzte ihm darauf zwei heftige Schläge, daß er erzitterte und die Augen schnell öffnete.

„Mörder, zu Hilfe, Mörder," schrie der Mann mit dem rothen Halstuch, als er mich erkannte.

„Ruhe," rief der Brigadier, wandte sich zu mir und fügte hinzu:

„Mein Herr, hören Sie die Anklage?"

Ich fing an zu lachen.

„Jawohl," rief der ernüchterte Trunkenbold von Neuem, „er hat mich von der Brücke in die Seine geworfen, das ist ein Mörder."

„Die Sache ist sehr ernst," fuhr der Brigadier fort, „und Sie wagten es, Herr . . . Herr Florestan, um Ihre provisorische Freiheit zu bitten? Vorwärts, Ihr da, sperrt mal diesen angeblichen Doktor in die Zelle."

„Ruhig," rief ich, „Niemand rühre sich!"

Ich steckte die Hand in meine Westentasche, nahm zwei Hundertsousstücke heraus, gab sie meinem Opfer und befahl: „Da, Hallunke, nun sage den Herren hier die volle Wahrheit!"

Der Strolch betrachtete die Geldstücke und sagte dann:

„Das sind wahrhaftig zwei ganz neue und echte Stücke."

Dann wandte er sich zu dem Brigadier und fügte hinzu:

„Entschuldigen Sie, ich habe Unrecht gehabt, ich bin ein Hallunke . . . der Angreifer bin ich, das ist die Wahrheit . . . ich hatte Durst, da traf ich den Herrn, der nebenbei bemerkt, eine tüchtige Faust hat, und verlangte einen kleinen Schnaps von ihm. Doch er packte mich und schwapp schmeißt er mich mit der Nase zuerst in die große Tasse."

„Und dann hat er dich wieder aufgefischt, du Verbrecher?" fragte der Brigadeir inmilderem Tone.

„Wahrhaftig!" rief der Strolch, „das waren Sie? Dann sind Sie ja der reine Neufundländer."

„Na," sagte ich nun, „ich will mich auch gegen Alle liebenswürdig zeigen. Brigadier, lassen Sie den nächsten Schankwirth wecken, ich spendire einen Punsch, damit wir die Nacht wenigstens gemüthlich hinbringen."

Um 9 Uhr erschien der Polizeikommissar; als er mich bemerkte, stieß er einen Schrei aus und rief:

„Sie hier, Doktor? Das ist ja unglaublich, was ist Ihnen denn passiert?"

In einigen Worten erzählte ich ihm das Abenteuer, er entschuldigte sich über die schlaflose Nacht, die seine Beamten mir bereitet hatten und schickte den unglücklichen Trunkenbold fort, er solle sich anderswo hängen lassen. Ich kehrte zum Frühstück nach Hause zurück; es war aber auch die höchste Zeit, denn mein Vater wollte eben nach der Morgue schicken lassen.

Das war die Erzählung, die der Doktor den Künstlern des „Neuen Theaters" berichtete. Ihr aber, Ihr Pariser Nachtschwärmer, wenn Euch jemals auf den Brücken der Doktor Florestan begegnet, so nehmt Euch in Acht, besonders wenn Ihr Durst habt.

### Reinste Liebe.

Ich weiß wohl eine Liebe,
So edel, selbstlos rein,
Ihr soll zu Lob und Preise
Mein Lied gewidmet sein! —

„Und welches ist ihr Name?"
Fragst du, o Menschenkind,
Es ist die „Nächstenliebe,"
So hilfreich, sanft und lind!

Die ganze große Erde
Umspannt ihr treuer Arm;
Die Trost und Mitleid brauchen,
Nimmt auf sie herzenswarm.

Wo irgend Menschen wohnen,
Da ist ihr Vaterland,
Sie fragt nicht nach der Rasse,
Prüft nicht erst Rang und Stand.

Blindlings sie giebt nach Kräften,
Reicht Labung im Gebet;
Heil dir, du Gottgesandte,
Heil dir, Humanität!

Wie keine andere Liebe
Wirkt sie im Krankenhaus,
Geht, — Wunden stillend, heilend,
Auf's Schlachtfeld mit hinaus.

Fragt nicht nach Gold und Würden,
Hofft nicht auf Dankeswort;
„Wie Brüder seid und Schwestern!"
Ist Losung ihr und Hort.

### Ein Reinfall.

Eine Anekdote von König Leopold von Belgien und einem Maler erzählt die „Revue hebdomadaire": In einer Ausstellung vor zehn Jahren war dem König ein kleines Bild aufgefallen, das eine Hammelheerde beim Sonnenuntergang auf einer Wiese darstellte. Er ließ den Maler rufen und sagte ihm, daß er gern das Bild erwerben möchte. Als nun die Preisfrage behandelt wurde, meinte der Landschaftsmaler mit der Miene eines Biedermannes: „Ew. Majestät werden mir einfach meine Hammel nach ihrem Fleischwerth bezahlen ... 50 Fr. das Thier .... Sind Ew. Majestät diese Bedingungen recht? Der König warf wieder einen Blick auf die Leinwand und überschlug in Gedanken: „Es sind 10 bis 12 Schafe .... 500 bis 600 Fr. ist wirklich nicht theuer für das Bild!" Nach drei Tagen wurde die Hammelheerde in das Schloß Laeken gebracht. Man zählte die Thiere, worauf der Maler auf einen Haufen kleiner weißer Punkte im Hintergrunde wies und ernsthaft sagte: „Vergessen Sie die ja nicht! ... Es sind wenigstens tausend?" „Aber ist das nicht Staub?" warf Leopold verdutzt ein. „Nein, Sire, das sind Hammel." „Ihr Wort darauf?" „Mein Ehrenwort." Und so bezahlte der König der Belgier, ohne mit der Wimper zu zucken, 50,000 Fr., während das Bild mit 1200—1400 Fr. reichlich bezahlt gewesen wäre.

### Pferd besser als Auto.

Ein Farmer von Cambridgeshire stritt kürzlich mit einem französischen Chauffeur, der mit seiner Maschine am Wirthshause hielt, über die Vorzüge von Pferd und Automobil.

„Ich halt's mit den Pferden," meinte der Farmer, „mit Euren wandernden Oeltisten ist mir die Geschichte zu ungewiß."

„Das ist Vorurtheil," sagte der Franzose. „Ihr Engländer geht nicht mit dem Laufe der Zeit vorwärts; Ihr werdet noch einmal anders denken."

„Nicht mit der Zeit vorwärts!?" höhnte der Bauer. „Na vielleicht legen sich die Preußen wieder einmal vor Paris, da könnt Ihr Euch aus den Gummireifen Eurer Maschinen Beefsteaks braten. Wenn Ihr Euch dann die Zähne ausbeißt, werdet Ihr Euch wünschen, daß Ihr so „mit der Zeit vorwärts" gegangen seid.— Ich bleib bei meinem Pferde."

### Vielleicht.

„Wenn so ein Heuschreckenschwarm einfällt, ist der Mensch wehrlos! Weder Waffen noch Feuer nützen etwts!"

„Hat man es schon mit den Autlern versucht?"

### Macht der Gewohnheit.

Redakteur (als Reservelieutenant die Griffe seiner Soldaten kritisirend): „Alles Papierkorb!"